

die Chorproben ging, wusch ich mir immer das Haar. Es sollte leuchten. Ich verteilte den Schaum darin. Dann rollte ich die Strähnen auf, fixierte sie mit den Plastiknadeln. Dann föhnte ich. Das dauerte lange. Obwohl ich das Haar nur bis zum Kinn trug, war es schwer und dicht. Die Lockenwickler hingen, sie taten weh. Das Gewicht ließ sich nur schwer ertragen, ich ertrug es aber, und das den ganzen Nachmittag. Bis es zu dämmern begann. Dann löste ich die runden Wickler aus dem Haar. Einige der Zacken waren bereits abgebrochen. Immer wieder verhedderten sich Strähnen in diesen Leerstellen, die zwischen die Zacken geraten waren. Manchmal riss ich daran, rupfte mir versehentlich Strähnen aus. Ich hatte auch Nester im Haar, besonders da, wo der Nacken begann. Ich kämmte, fluchte. Aber ich hörte nicht auf. Dass sich mein Haar wellen sollte, das bildete ich mir einfach ein. Jetzt spielte ich

damit. Das hatte ich mir bei meiner Cousine abgeschaut. Sie war achtzehn und jeder liebte sie.

Aus der Nähe sah ich, dass Johannas Haar fein war. Es fühlte sich bestimmt samtig an, dachte ich. Rollte sich am Ende der Strähnen leicht nach innen. Meines hingegen war von strohiger Beschaffenheit.

»Ich mag deine Haare«, sagte Johanna, als hätte sie meine Gedanken gelesen.

Ich lächelte.

»Danke.«

»Die sind so gerade«, fuhr sie fort.

Ich seufzte leise. Die vielen Nachmittage. All die Anstrengung: umsonst. Nach weniger als einer Stunde hingen meine Haare wieder an mir hinab wie glatte Nudeln. Ich wusste nicht, wie kurz ich sie noch hätte schneiden sollen, dass sie nicht an meinen Wangen klebten, aussahen wie hingepappt.

»Aha«, antwortete ich schließlich, um irgendetwas zu sagen.

Wir standen eine Weile so da und schwiegen einander an. Ich konnte Johannas Atem an meiner Wange spüren. Hinter dem Fenster hatte es zu dämmern begonnen. Der Moment schwappte über mich. So, dachte ich, könnte sich Sein anfühlen. Der Rest des Chors war bereits gegangen. Sabine klappte das Klavier zu, schob ihre Mappen unter die Arme und lächelte uns an.

»Na, ihr Küken, jetzt aber ab mit euch. Eure Eltern werden schon warten.«

Sie blickte mich von der Seite an.

»Ich meine, ... dein Vater, Käthe.«

Ich nickte und schlüpfte in meine Jacke, ohne Johannas Eckzahn noch einmal zu mustern.

Johanna lächelte Sabine an. Ihre Zahnsperre blitzte.

»Vielen Dank, Sabine. Und auf bald.«

Sie drehte sich um, und ich sah den Ansatz ihres Nackens. Ihr Haar war dunkelblond. Und da hastete ich ihr mit stammelnden Schritten nach. Konnte gerade noch erkennen, wie Johanna in den Regen entschlüpfte, der eine Art Schleier hinter ihrem Rücken bildete. Die Tür eines blitzenden großen Wagens sprang auf. Ich sah die Konturen eines Mannes, stark hervorspringende Backenknochen, ein ausgemergeltes Gesicht. Dicke Brillengläser. Das musste ihr Vater sein.

Es dauerte, bis ich das erste Mal mit Johanna allein war. In der Zwischenzeit hatte ich einiges über sie herausgefunden. Die Familie war offenbar reich und vor Kurzem in ein Haus nahe am See gezogen, die Mädchen aber besuchten eine Eliteschule in der Stadt und man sah sie meist nur in der Kirche. So

vergingen die Tage. Der Frühling war bereits fortgeschritten. Es war ein milder Nachmittag, an dem wir beide mit Regenschirmen vor der verschlossenen Türe des Chorraums standen. Ich starrte auf Johannas Eckzahn, als sie den Schirm abspannte. In ihren Augenbrauen hatten sich kleine Wasserperlen verfangen, die glitzerten. Sie lächelte. Es sah ein wenig verschoben aus. Ihre Augen waren klein und versteckten sich hinter Brillengläsern.

»Hallo«, sagte sie.

»Hallo.«

»Es ist zu.«

Ich deutete auf den Chorraum. Johanna rüttelte an der Tür. Sie rüttelte aber auf eine Art, die so vorsichtig war, dass mir warm ums Herz wurde, als ich ihr dabei zusah. Ich stützte mich auf meinen Schirm und pustete mir eine Locke aus dem Gesicht, die bereits begann, sich auszurollen.